Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

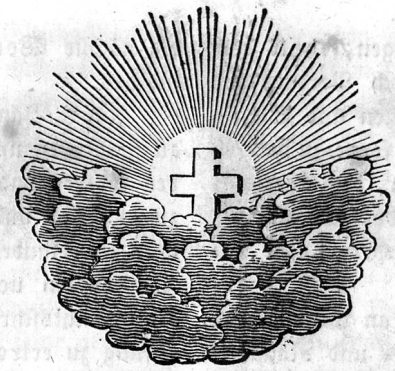
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 4. März.
No. 9. 1843.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Jeder Knabe, der Schule kaum entlaufen, darf gegen unsere Kirche, gegen unsern Glauben die frechsten Pasquille schleudern, und er erndtet dafür Ruhm und Beifall. Menzel (Litblt.).

Das Zuger-Pasquill.

Seine Veranlassung, Geschichte und Bedeutung.

Im März 1839 wurde uns aus Unterägeri „der Sonnenaufgang am Morgarten oder die Aufklärung über Kirche und Staat" verheißen. Nach fast vierjährigem Ausbleiben ist endlich die schmutzige Sonne aufgegangen in dem vielbesprochenen Pasquill, als dessen Verfasser in der öffentlichen Meinung der Goldarbeiter Schell passirt. Schell hat die Autorschaft geläugnet. Wir gehen darüber hinweg und fragen lieber nach des Pasquills Bedeutung. Es ist begleitet mit einem lithographirten Texte, welcher uns selbst darüber aufklärt, das Entstehen dieses Pasquills sei im 3. Oktober 1842 zu suchen, also am Tage, wo das geistliche Kapitel Zug die Abhaltung geistlicher Exercitien beschlossen hat.

Die Geistlichkeit besteht aus fehlbaren Menschen, welche der Zurechtweisung, der Mahnung an ihre hohen Pflichten, der Aufmunterung in ihrem beschwerlichen Amte eben so wohl bedürfen, als die Laien. Deshalb werden die geistlichen Exercitien in Italien, in Oesterreich, in Baiern, Frankreich, Belgien, Amerika ꝛc. überall von den eifrigen Bischöfen angeordnet; zu Rom werden ununterbrochen solche Exercitien von den VV. Jesuiten gehalten. Diese Wohlthat wird dem heiligen Stifter des Jesuitenordens verdankt; eben darum werden vorzugsweise die Jesuiten für Abhaltung solcher Exercitien angesprochen, und um so mehr mit Recht, weil sie geeigneter sind, die Geistlichen alles Ernstes an ihre Fehler zu erinnern, als diejenigen, welche mit den zu ermahnenden Mitbrüdern im täglichen Verkehr stehen.

Einstimmig wurde die Abhaltung geistlicher Exercitien vom Kapitel Zug beschlossen, einmüthig für zweckmäßige Anordnung eine Kommission bestellt; als aber gefragt wurde, durch wen diese Exercitien sollten gehalten werden, und hiefür die VV. Jesuiten einzuladen beantragt wurde, da widersetzten sich vier Mitglieder des Kapitels dermaßen, daß sie eher die einmüthig beschlossenen Exercitien gänzlich verhindern, als durch die Jesuiten wollten abhalten lassen. Das Kapitel ließ sich aber nicht hindern, bei dem Beschlusse zu verbleiben. Wer hier die Veranlassung des Pasquills sucht, kann nicht wohl irre gehen. Nicht blos weiset der von den Pasquillanten zur Erklärung beigegebene Text darauf hin, sogleich nach diesem Kapitelsbeschluß gewahrte man in gewissen Regionen eine außergewöhnliche Thätigkeit. Keine volle drei Wochen verflossen, und es kam aus einem benachbarten Kantone die sichere Kunde, daß bei Goldarbeiter Schell in Zug eine Karrikatur liege, welche das Einrücken der Jesuiten in Zug darstelle, auf einem alten von den Kapitelsvorständen gezogenen Karren, den ein Kapuziner aufzuhalten strebe, während er bei einem Morast vorbei wolle, in welchem die Stadträthe von Zug als Frösche paradiren, mit andern Verumständungen mehr.

Derjenige, dem diese Mittheilung ward, hielt es für Pflicht, theils dem durch das Erscheinen dieser Zeichnung

nothwendig entstehenden Aergerniß vorzubeugen, theils den Verfasser, der vor nicht langer Zeit durch Verbreitung von Schandschriften sich hoheitliches Mißfallen und Strafe zugezogen hatte, von Schaden und Schande ferne zu halten, von derselben an Behörde Anzeige zu machen, den Gebrauch davon ihr überlassend. Die Folge war, daß Schell vor die Kantonspolizei beschieden und vor der Herausgabe gewarnt wurde.

Sei es, daß die Warnung zu spät an ihren Mann gelangte, oder die radikale Meute die Mit- und Nachwelt nicht um den Genuß des Kunststückes verkürzen wollte, bald darauf munkelte es von einem gegen die Jesuiten gerichteten Pasquill, bald von einer Karrikatur, in welcher die vornehmsten Standespersonen als Esel und Hunde aufgeführt seien. Das Gerücht verbreitete sich in immer weitern Kreisen, bis endlich vom Dekanate aus an Landammann und Kantonsrath amtliche Anzeige hievon geschah, es jedoch dem Ermessen der Kantonsregierung anheim gestellt wurde, ob oder welche Folge man dieser Anzeige geben wolle.

Der Kantonsrath fand sich verpflichtet, gegen den wahrscheinlichen Urheber dieser Karrikatur hoheitlich einzuschreiten und ließ Schell in Civilarrest setzen, und verschärfte diesen später in gewöhnliches Gefängniß mit schmaler Kost, als der Inquisit beharrlich läugnete oder ausweichende Antworten gab, und man bei nächtlicher Weile gepflogenen Verbindungen und Mittheilungen von Außen auf die Spur kam, die auf den Gang der Untersuchung störend einwirkten.

Von jetzt an Lärm und Geschrei im radikalen Lager, verbunden mit erbitternden lügenhaften Ausstreuungen, man habe den Inhaftirten bei strenger Kälte der schützendsten Kleidungsstücke beraubt, quäle ihn durch Hunger, gedenke ihn zu foltern u. s. w., und das alles um einer Farce willen, die kaum als ein Polizeivergehen zu taxiren seie, und Niemanden was weder gebe noch nehme, und die man anderwärts kaum einer Beachtung werth hielte; wobei im Vorbeigehen nur der hohe Grad sittlichen und religiösen Gefühls solcher Menschen zu bewundern ist, die eine schändliche Darstellung noch zu entschuldigen oder zu rechtfertigen sich erdreisten, welche einen von der katholischen Kirche approbirten Orden als Meuchelmörder und Giftmischer, Priester in Meßgewändern als Karrengaule, ein Standeshaupt als einen aufwartenden Hund auf die Bühne führt und sich selbst an den im Grabe ruhenden Todten vergreift.

Bei nächtlichen Stunden wurden Magistratspersonen Schimpfnamen gerufen, angeschellt und Glockenringe abgedreht; ja in der Nacht vor dem Neujahrstag trieb eine Rotte den wilden Trotz so weit, daß sie mit Höllenlärm die Stadt durchzogen und vor dem Gefängnisse ihrem Mitbruder zuriefen', ja nichts zu bekennen, alles zu läugnen, die nächste Woche wolle man ihn sicher mit Gewalt frei machen.

Am 9. Jänner beschloß der Kantonsrath, die Verhöre zu finalisiren und den Angeklagten auf die ehrerbietige Bitte des Vaters und der Verwandten auf Kaution nach Hause zu entlassen und ihm die Rückkehr in den Kreis seines Berufs zu erlauben. Bei der Verhandlung traten außer den Verwandten noch etwa 50 Anhänger des Beklagten vor die Gerichtsschranken, um dessen augenblickliche Freilassung zu ertrotzen. Durch ihr Betragen charakterisirten sich diese Leute auf das nachtheiligste. Noch zahlreicher stellten sich seine Anhänger am 23. mit ihm vor dem Kantonsrathe ein. Dieser beschloß nach langer Berathung: „Darauf begründet, daß, wenn auch Goldarbeiter Schell in Bezug auf die fragliche Karrikatur und den damit erschienenen Text weder als Urheber noch als Verbreiter überwiesen sei, er dennoch erwiesener und eingestandener Maßen seit dem letzten über ihn ausgefällten Urtheile sich erlaubt habe, unanständige Karrikaturen und Schriften Andern mitzutheilen, und mit angemessener Berücksichtigung der ausgestandenen Gefangenschaft: habe derselbe die erlittene Gefangenschaft, so wie die Untersuchungs- und Prozeßkosten an sich zu tragen und 150 Franken als Buße in die Kantonskasse zu bezahlen."

Schell erklärte, das Urtheil nicht anzunehmen, sondern dagegen zu protestiren; seine Parteinehmer ließen vor dem Rathssaale laute Stimmen hören, das Urtheil sei ungerecht, Schell sei unschuldig, er wäre ein Narr, wenn er das annähme und bezahlte u. s. f. Die Rathsglieder mußten froh sein, ohne weitere Unbild abziehen zu können.

Schell bezahlte jedoch schon des andern Morgens die Buße, nahm den Protest zurück, entschuldigte sich mit gereizter Gemüthsstimmung und leistete Abbitte; der Kantonsrath dagegen beschloß den 30. Jänner mit 18 gegen 16 Stimmen, Schell solle seinen Protest da zurücknehmen, wo er ihn ausgesprochen, in voller Rathssitzung, lud ihn am 8. Februar vor seine Schranken, wo alsdann Schell die ausgesprochene Protestation zurückzog, mit dem Bemerken, er sei auf einen Augenblick von dem Gefühle übernommen worden, unbillig eines Vergehens gestraft worden zu sein, zu dem er sich nie bekannt habe, und das nie auf ihn gebracht worden sei. Der Kantonsrath entließ ihn mit einem mündlichen Verweis, und mit dem Beschlusse, in seiner nächsten Sitzung eine Verordnung wegen künftiger Verfertigung und Verbreitung von Karrikaturen oder Pasquillen zu berathen, allfällige weitere Maßregeln wegen der bereits in neuer Auflage vorhandenen und allgemein verbreiteten sich vorbehaltend. Dies der faktische Hergang der Sache und des Prozesses.

Das Pasquill ist unstreitig der boshaftesten Art, und

empört durch seine Abscheulichkeit selbst den Gleichgültigsten; nicht blos geistliche und weltliche Vorsteher sind ganz kennbar in den gräßlichsten Thiergestalten signalisirt, sondern geistliche und weltliche Obrigkeiten sind als solche gehöhnt. Wo solche Höhnung geduldet würde, müßten sich die gesellschaftlichen Bande lösen.

Was konnte aber jene Leute, die sich ihrer Cultur rühmen, veranlassen, so tief ins Thierreich niederzusteigen? Durfte es dem Bürger von Zug nicht gleichgültig sein, ja sollte er sich nicht freuen, wenn er sah, daß seine geistlichen Hirten sich in aller Stille einige wenige Tage versammelten, um da in sich zu gehen, ihren Geist zu erneuern, sich lebhaft an ihre hohen Pflichten erinnern und ermuntern zu lassen? Werden ja doch den Bürgern von Zug ihre Bälle, Theater und andere Freuden nicht gestört! Durfte es jenen, welche an den Jesuiten keinen Geschmack finden, nicht dennoch gleichgültig sein, da die Theilnahme an den geistlichen Exercitien ganz freiwillig und Niemand dazu verpflichtet ist? Das ist alles richtig; aber ein Instinkt leitet gewisse Leute, daß sie des Schreckens sich nicht erwehren können, wenn der Name Jesuit ausgesprochen wird. So hier; die guten Leute glaubten vielleicht, auf solche Exercitien könnte das Verlangen nach der Mission in Zug erwachen; auf die Mission würde der Versuch gewagt werden, die Lehranstalt in Zug den Jesuiten zu übergeben. — Was war also natürlicher, als daß alle, welche solchen Gedanken, gleich als verrätherischen Angriffen in ihre amtliche Wirksamkeit, unangenehm berührt wurden, sich zusammenthaten, um gleich anfänglich vorzubeugen — principiis obsta; — denn man weiß nicht, was die „Intriganten mit verschlossenen Augen" planiren. Wie es um diese Wirksamkeit in Zug bestellt ist, zeigt gerade das vorliegende Pasquill mit allen seinen begleitenden Nebenumständen. Wie dankenswerth also die edle Fürsorge, daß ja kein fremdartiges Element die friedlichen Zustände trübe, und der pädagogische Wagen nicht unter die Leitung der Jesuiten falle, welche nicht mehr dulden würden, daß der junge Schulknabe höhnend auf den entsetzlichen Thierrath (geistliche und weltliche Vorgesetzte) hindeute. Die edlen Herren mögen sich ihrer Verdienste um die Aufklärung rühmen. Bei ihrem Eifer wäre wohl unbillig, sie in der schweren Mühe zu stören. Jedenfalls haben sie eine auserlesene ebenbürtige Schaar um sich versammelt, die dem „Sonnenaufgang am Morgarten" zujauchzet und auf jeden Wink zum Schutze der Lichtmänner ins Feld zu rücken bereit und schlagfertig ist. In dieser schönen Gesellschaft mögen sie sich gefallen.

Noch eine letzte Erinnerung an die Edlen. Die Geschichte der französischen Revolution wird den Lichtmännern bekannt sein. Diese Geschichte erzählt von den Jakobinern, sie haben den großen Tag der Aufklärung im Jahr 1789 nebst Anderm damit gefeiert, daß sie das verworfenste Parisergesindel mit Meßgewändern bekleidet in Prozession durch die Straßen von Paris geführt haben. Vorliegendes Pasquill führt uns ebenfalls Priester in Meßgewändern vor. Die Wahlverwandtschaft zwischen den alten und neuen Menschheitsbeglückern zeigt sich da so klar, daß hiemit wahrscheinlich dem Städtchen Zug die Ehre wollte vindizirt werden, eine kleine Fortsetzung der verworfenen Jakobsvorstadt von Paris zu werden. Die alten Jakobiner haben ihren rechtmäßigen Regenten enthauptet, die Priester gehängt, ersäuft und erschossen, nachdem sie vorher den Jesuitenorden zerstört hatten. Was der großen Ahnherren edle Nacheiferer in Zug vorhaben, das lassen wir den Betrachter des Pasquills errathen. E . . . . . r.

Der Freiherr Julius von Gemmingen, Alois Henhöfer und der christl. Volksbote aus Basel.

(Fortsetzung.)

Anstatt dem Volksboten auf die begonnene Weise weiter in seiner Erzählung des Henhöferschen Abfalles zu folgen, wäre es vielleicht gerathener, lieber gleich die ganze entstellte Geschichte wahrheitsgemäß herzustellen. Weil jedoch der seiner Zeit so viel besprochene Handel noch ziemlich allgemein im Gedächtniß sein wird, wollen wir nur noch eine von uns weiter oben gemachte Behauptung mit Beweis belegen, worauf wir dann mit dem Volksboten allein noch ein Wörtchen reden. Wir haben nämlich oben angedeutet, daß die Protestanten selbst sich nur sehr geschmeichelt gefühlt haben über den neuen Zuwachs, der durch die Henhöfersche Sippschaft ihrer Sache geworden; wie sie denn wirklich auch nur darum jene Mühlhauser als Genossen anerkannten, weil sie wohl fühlten, daß sie doch, ihren eigenen Grundsätzen zufolge, kein Recht gehabt hätten, irgend Einen, wie religiöswahnsinnig er immer sein möge, von sich abzuhalten oder aus ihrer protestirenden Genossenschaft auszuschließen, wenn er zu ihnen gehören will.

Auf die Anfrage der katholischen Kirchensektion: ob der vom Generalvikariat zu Bruchsal abgesetzte Pfarrer und gewesene Katholik, Alois Henhöfer, zur protest. Religion wirklich übergetreten sei, antwortete die protest. Sektion unterm 30. Nov. 1822 wie folgt: „Von einem wirklichen Uebertritte des gedachten Pfr. H., und dessen förmlichen Aufnahme in die evang. protest. Kirche, ist uns hier eben so wenig bekannt, wie wir diesen Uebertritt und diese Aufnahme wünschen. Nähert sich derselbe zwar wohl, durch seine motivirte Lossagung von mehreren Dogmen und Institutionen der kathol. Kirche, zur protestantischen

hinüber, keineswegs aber durch seine mehrfachen, heftigen und schmähenden Invectiven gegen jene kathol. Kirchenlehren ..... Ueberdies bedürfen seine, einem freien und gründlichen Studium der diesseitigen Dogmen eben nicht enthobenen Ansichten, wenn es hier um deren Kritik zu thun wäre, noch vieler bedeutender Berichtigungen, und sie sind dabei zum Theil mit vieler Beflissenheit in die Farbe und Sprache gekleidet, welche dem sinnlichen Mystizismus des bekannten Ultra-Pietismus, und dessen Tendenz zur Schwärmerei und gewohnten Sektirerei so gut zusagen, daß er, Henhöfer, dessen auch nicht einmal ein Hehl zu haben scheint, da er unter allen Schwämereien, die religiöse für die unschädlichste hält. Auch diese Richtung seines Geistes erkennt die protest. Kirche, welche ihr Heil anderswo als im Helldunkel frömmelnder Gefühle sucht, nicht als die ihrige, sondern sucht sich möglichst gegen das Eindringen derselben zu verwahren."

Wenn vor dem Uebertritte die prot. geistliche Behörde auf diese Weise das Wesen und Treiben der Irregeleiteten und des Irreführers beurtheilte, so hat, nachdem derselbe einige Zeit darauf wirklich stattgefunden, die protest. Landesbehörde in ähnlicher Weise sich vernehmen lassen. Im § XI. des Ediktes, in welchem der neugebildeten Gemeinde der landesväterliche Schutz verheißen wird, wird den unglücklichen Abtrünnigen unter anderm eingeschärft: „in allen Verhältnissen unter sich und zu ihren ehemaligen Kirchengenossen sich würdig zu halten, insonderheit aber vor aller Schwärmerei und Sektirerei jedes Namens und jeder Art, vor allem frömmelnden Pietismus, und vor allen, denselben befördernden sogenannten stillen Zusammenkünften sich sorgfältig zu bewahren." Dies Wenige aus prot. officiellen Aktenstücken möge genügen, um zu zeigen, wie übel berathen der V. B. gewesen in jener Stunde, da er ausgegriffen hat nach Trophäen für den protest. Ehrentempel. Als Protestant mag er in aller Stille dem Protestantismus zuzählen alle, die vom Glauben der Kirche abfallen, aber rühmen sollte er sich ihrer nicht. Nicht weil krank, sondern weil unverbesserlich, hat die Kirche, kraft ihres lebendigen Organismus beständig alle Jene von sich ausschließen müssen, die ihre Stimme nicht hören wollen, und dies, nach dem Worte des Herrn, das der V. B. lesen kann in Matth. XVIII. 17.; will er aber dennoch sich ihrer rühmen, und jener Anderen auch, die zwar nicht vorher ausgeschlossen sind, sondern von selbst abgefallen, so sei es, wir wenigstens wollen es ihm nicht wehren, und bezeugen ihm blos, daß die Abgefallenen eben darum abgefallen sind, weil sie längst verdorrte, todte Blätter waren am ewig grünen Baume, unter dessen Zweigen die Kinder Gottes wohnen, da ja nach dem Naturgesetze dürres Laub sich neben grünen Blättern nicht am lebendigen Stamme halten kann. Damit aber der V. B. nicht klage über Mißgeschick, daß er blos fehlgegriffen, als er ausgelangt nach jenen Mühlhausern, und damit er nicht meine, daß andere Abgefallene seiner Sache besser gedient hätten, so sei er hiemit aufgefordert, von Luther an, und den mit eingeschlossen, bis auf unsere Tage herab, auch nur Einen zu nennen, der geistig und sittlich gesund, und mit der Lehre der heil. Kirche hinlänglich bekannt, ohne Nebenabsichten von derselben abgefallen und zum Protestantismus übergetreten. Wenn er einen solchen gefunden hat, dann thue er Meldung, dann triumphire er, denn alsdann ist die Kirche besiegt, und wir alle, die wir die Wahrheit lieben, werden hinübertreten, wo dieser Eine steht, so fest sind wir überzeugt, daß die Wahrheit nur Eine sein kann, und nie und nirgends sich widersprechen darf. Doch lassen wir die abgefallenen Mühlhauser und wenden uns zum nicht abgefallenen, aber blindgebornen Volksboten ausschließlich. Sie reden mit schiefen spöttischen Seitenblicken von einem „todten Gottesdienste" bei uns, von der „Verehrung Christi im Tabernakel", die Ihnen höchst langweilig vorkommt, „vom Messehören, Rosenkranzbeten, Kapellen- und Wallfahrtengehen, von Anrufung Mariä und der Heiligen." Für dies ziehe ich Sie zur Verantwortung, weil Sie hier nicht mit Henhöferschen, sondern mit eigenen Worten reden. Wenn ich wüßte, daß es Ihnen irgend darum zu thun wäre, sich über das, was Sie nicht wissen, zu belehren, so würde ich jetzt versuchen, Ihnen die ächtevangelische Begründung all dieser Gebräuche — und selbst des Rosenkranzgebetes, denken Sie nur! — möglichst klar und anschaulich nachzuweisen. Da ich aber, wie Sie dermalen sich der Welt kundgegeben haben, diese vernünftige Stimmung kaum mehr voraussetzen kann, so bin ich wirklich, weil Ihr Aufsatz nun einmal auf meinem Tische vor mir liegt, in einiger Verlegenheit, was mit Ihnen anfangen. Der wackere Lavater, dem Sie leider so wenig gleichen, sagt irgendwo: „Es giebt unbelehrbare, unüberzeugbare, grundschiefe Charaktere. Je klarer sie sehen, desto lauter rufen sie: welche Dunkelheit! Je bestimmter man mit ihnen spricht, desto starrsinniger reden sie von leidiger Unbestimmtheit. Sobald du den Mund öffnest, machen sie sich auf Widerspruch gefaßt. Denke nie durch Einfalt und Aufrichtigkeit sie zu gewinnen; sie haben nur Sinn für Schiefheit; sie sind wahre Missionäre alles Krummen und Unedlen; sie sehen es, wo es ist, und wo es nicht ist — sie lauern immer, und beobachten nichts." Man sollte meinen, Lavater habe Sie schon als Paradigma in seiner Physiognomik aufgestellt, fünfzig Jahre bevor Sie den biedern Zürcher auf Ihren nachgesüßelten Luzernerkalender neben Niklaus von der Flüe hingemalt haben. Aber, die Frage wiederholt sich, was ist zu thun? Eine

bloße Züchtigung ohne Belehrung pflegt in der Regel nur noch störriger zu machen, und belehrt sein wollen Sie doch nicht! Doch ich will Etwas wagen; hilft es nicht, so mag es ja wenigstens nicht schaden; so hören Sie denn. Da es scheint, Sie legen in Ihrem unbesonnenen Aufsatze einen ganz besondern Nachdruck darauf, daß der kathol. Opferbegriff bei der Messe nicht schriftgemäß sei — Sie sehen, es ist auch gar nichts von allem, was der Katholik heilig und theuer hält, das Sie in dem einfältigen Aufsatze nicht zu sich herabziehen — so soll eben der katholische Opferbegriff, und zwar ob er schriftgemäß sei oder nicht, auf einige Augenblicke der Gegenstand unsers Zwiesprächs werden. So schlagen Sie denn Ihre Bibel auf, Malachias 1, 10: steht geschrieben: „Ich habe an euch (den Juden) kein Gefallen mehr, spricht der Herr der Heerschaaren, ich will auch keine Gabe von eurer Hand annehmen, denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen Opferung gebracht, und ein reines Opfer geopfert werden; denn mein Name ist groß unter den Völkern, ihr aber habt ihn entheiligt." Hieran schließt sich Sophonia 3, 9, und Beide hat Jesaias 46, 21 näher gedeutet. Ich weiß nicht, ob Ihnen jemals beigefallen, daß in der heil. Schrift ein innerer Zusammenhang herrschen müsse, warum denn auch jede einzelne Stellen in Parallelstellen immer ihre Deutung finden muß; leider muß ich bezweifeln, daß Sie jemals hievon eine Ahnung gehabt haben, doch hören Sie weiter. Nach der Weissagung der Propheten, daß dereinst ein wohlgefälliges Opfer allenthalben geopfert werden wird, folgt in der Fülle der Zeiten das Verheißungswort Dessen, der da ist dies Opfer. Joh. 6, 52 sagt Christus Jesus: „Das Brod welches ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt hingeben (opfern) werde." Ich stelle es Ihnen zur Aufgabe, logisch wie philologisch die Opferidee aus dieser Stelle hinwegzudeuten. Es folgen dann Lucas XXII und Matthäus XXVI die Einsetzungsworte selbst: dieses (die Creatur des Brodes nämlich) dieses ist mein Leib, der für Euch hingegebene (geopferte), „dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das wegen Vielen vergossen ist zur Vergebung der Sünden." Also lehrte Christus des neuen Bundes neues Opfer, welches die Kirche von den Aposteln empfangen hat, und in der ganzen Welt Gott darbringt, Ihm, der die Erstlinge seiner Gaben als Nahrung uns beut... (Irenæus adv. hær.). Wie Christus gelehrt, und wie Er befohlen (Luc. XXII v. 19.), also thaten fortan die Apostel, wie zu lesen ist in der Apostelgeschichte, und so thut bis ans Ende der Zeit aller Orten die kath. Kirche vom Aufgang bis zum Niedergange durch ihre Geweiheten, denn der Befehl ist an sie gerichtet: zu thun wie Christus gethan in jener Nacht. Wenn aber das Wort Christi: dies ist mein Leib, feststeht, wenn Christus wirklich und wahrhaft gegenwärtig ist im Sakramente, und nicht blos subjektiv in der Vorstellung der Gläubigen, so kann er auch nur gegenwärtig sein als der sich Opfernde. Wir beten darum den geheimnißvoll Gegenwärtigen im Sakramente an, erfreuen uns seiner überschwenglichen Barmherzigkeit, drücken in Lob- und Jubelliedern unsere heißen, überströmenden Dankgefühle aus, und weil wir nur durch Hingebung des Sohnes Gottes und durch den Glauben an das ewige Wort, wieder in das Verhältniß der Kindschaft mit Gott eingeführt werden konnten, und wir unfähig sind in anderer Weise Gott unsern Dank darzubringen als dadurch, daß wir den, der für uns dahingegeben ist, Gott wieder zurücke geben durch seine Geweiheten, beten wir: Allmächtiger ewiger Gott, der Du Dich unser um Christi deines Sohnes willen gnädig hast erbarmen wollen, erhöre uns und gestatte, daß wir Dich in Christo, deinem hier auf dem Altare gegenwärtigen Sohne, dankbar als unsern Vater verehren. Nichts anderes besitzen wir, das wir dir darbringen könnten, als Christus. Nimm dies unser Opfer gnädig auf durch denselben Jesum Christum unsern Herrn.

In diesem Sinne hat die Gesammtheit der Väter, vom römischen Clemens an, durch die ganze Reihe der Jahrhunderte hindurch die Sache aufgefaßt, und ihre Worte tönen frohlockend und heiliger Begeisterung voll von den Zeiten der Apostelschüler an durch die Geschichte zu uns herüber, und da können wir denn freilich für den Doktor Martinus höchstens ein mitleidiges Lächeln haben, wenn er nach fünfzehn Jahrhunderten seinen Verehren zuherrscht: „Ich will und befehle, daß von jetzt an es anders sei." Um uns der unübersehbaren Menge von Zeugnissen, die mir zu hunderten vorliegen, in diesem Augenblicke nur Eines anzuführen, wähle ich aus des hl. Augustins Schriften eine Stelle zum Zeugniß, eben weil der protestantische Unverstand diesen Heiligen den „Meister Luthers" gescholten hat. De civitate Dei XIII. 10. sagt Augustinus unter anderm: Mir errichten unsern Martyrern nicht Tempel, gleich als Göttern, sondern Gedächtnisse, gleich als verstorbenen Menschen, deren Seelen bei Gott leben; und wir bauen nicht Altäre, um den Martyrern darauf zu opfern, sondern wir bringen das Opfer dem einigen Gott, dem Gott der Martyrer und unserm Gott. Bei diesem Opfer werden sie als Männer Gottes, welche die Welt in Seinem Bekenntnisse überwunden haben, an ihrem Orte der Reihe nach genannt, nicht aber von dem Priester, der da opfert, angerufen; denn er opfert Gott, nicht ihnen, wenn gleich zu ihrem Andenken, weil er Gottes Priester und nicht der ihrige. Das Opfer selbst aber ist der Leib Christi, welcher nicht ihnen dargebracht wird." Ich

habe diese Stelle Augustins unter vielen mir vorliegenden, für unsern Gegenstand eben so schlagenden, auch darum ausgehoben, ob Sie nicht doch vielleicht zum Nachdenken auch über andere Punkte, die wir da gegenwärtig nicht besprechen möchten, angeregt werden.

Diese beständige Erneuerung des ewigen und allgemeinen Opfers auf unsern Altären ist recht eigentlich der schlagende Herzpunkt des gesammten kirchlichen Organismus, der frohes, freudiges Leben durch alle seine Pulse treibt; dieser Dienst ist auch der wahre, höchste, ja einzige christliche Gottesdienst, um den sich alle unsere Gebete und gottesdienstliche Handlungen vereinigen, wodurch sie allein würdig und kräftig werden, und ein angenehmer Dienst sind vor den Augen Gottes. Darum ist dem Katholiken der Eintritt in den Tempel des Herrn so beseligend, denn der frohlockende Schauer in seinem Herzen mahnt ihn, die Schuhe abzuziehen von seinen Füßen, dieweil der Ort heilig ist — dahinten zu lassen alle niedrige Begier, weil er sich nahet dem Allerreinsten und Allerheiligsten. Darum auch alle die schimmernde, anbetende Pracht der katholischen Gotteshäuser, und darum der frohlockende Hallelujagesang der Kinder der Kirche; denn das ewige Opferlamm der Kirche will ja, seinem Worte getreu, mitten unter uns wohnen. Und diesen Dienst, in welchem für den Katholiken jede aufstrebende Flammenspitze lebendig, jeder schwellende Orgelton voll Leben, jeder Schimmer am Gewande des Priesters ein Lebenssymbol ist, diesen Dienst, der ganz Leben ist, haben Sie einen „todten" genannt. Glauben Sie nun aber wirklich, unser Gottesdienst sei ein todter? Unmöglich ist das. Denn was hätte hierüber unserseits mehr gesagt werden können, das nicht zu hundert, zu tausendmalen schon gesagt und erklärt wäre? das vielleicht auch drüben verständig und beifällig mit angehört worden, so daß man nun meinen sollte, wir wären hierüber im Reinen und vollkommen verständigt. Aber nein, dem ist nicht so. Eine halbe Stunde nachher wiederholt man an einem andern Orte die einmal angelernte Betise mit der gleichen Geläufigkeit, wie etwa ein ignoranter Lohnlakei von vorhandenen und nicht vorhandenen Merkwürdigkeiten, allen Gegenbemerkungen zum Trotz, dem verwundert aufhorchenden Neugierigen etwas vorfaselt. Woher doch diese unbegreifliche Hartnäckigkeit? Hat uns nicht der Psalmist dies Räthsel schon zum Voraus lösen wollen, indem er sagt: „Sie wollen nicht erkennen aus Scheu, darnach thun zu müssen?" (XXXV. 4.) Meditiren Sie gelegentlich über diese Stelle; aber vor Allem enthalten Sie sich aller direkten und indirekten Angriffe und Ausfälle gegen die Kirche; sie gehören nun einmal nicht mehr zum guten Tone und sind höchstens nur bei den literarischen Troßbuben noch üblich; das übersüße Geschwätz aber, und wäre es auch noch übersüßer, ändert im Grunde nichts an der Sache, und wir werden stets auch die übersüßesten Angriffe unerbittlich strenge zurückweisen; da hingegen eher an den rohen Ausfällen der Deutsch- und Schweizer-Jungen und einiger vielleicht noch übrigen Jung-Franzosen und altlutheranischer Klopffechter stolz vorübergehen.

Die Beichtkonkurse.

Die Missionen haben in den letztverflossenen Jahren in der Schweiz unstreitig sehr viel Gutes gewirkt. Aber mit diesen ist doch nicht alles gethan. Bekanntlich giebt es im Kanton Luzern und anderwärts sehr große Beichtkonkurse. Da giebt es HH. Pfarrer, die eilfertige Beichtväter verlangen. Daran thun sie aber nicht gut. Der heilige Franz von Xaver sagt: „der Beichtvater muß nicht auf die übrigen Beichtkinder achten, die da warten; denn es ist besser, wenige aber gute Beichten hören, als viele schlechte." Handb. für Beichtv. von Gaume. S. 84.

So heißt es auch in A. Müllers geistlichen Geschäfts-Style (II. B. S. 107): „Bei den Beichtkonkursen, wo oft schon in den frühen Morgenstunden der Beichtstuhl von einem Haufen Menschen umstellt ist, lasse sich der Beichtvater durch die Menge der Herumstehenden nicht zur eilfertigen Betreibung des Bußgeschäftes verleiten, sondern nehme sich vor, jeden Pönitenten so zu behandeln, als wenn dieser allein anwesend wäre. Nebstdem mache er bei allen schicklichen Gelegenheiten seine Pfarrkinder auf die übeln Folgen des eilfertigen Beichtens aufmerksam. Er sage ihnen, daß eine gehörig verrichtete Beicht alle künftige Beichten erleichtere, und es komme nicht sowohl darauf an, wie oft man beichte, als vielmehr darauf, daß man gleichwohl zur rechten Zeit, jedoch mit gehöriger Vorbereitung und auf die rechte Art dieses wichtige Heilsgeschäft verrichte. Insbesondere gewöhne der Seelsorger die Kinder auf solche Weise zu beichten, und er wird dann bald seine Bemühungen mit gutem Erfolge gekrönt sehen."

„Um das so häufige Beichten außer dem Orte abzustellen oder doch zu vermindern, suche der Seelsorger sich die Liebe aller seiner Pfarrkinder zu erwerben, und bestrebe sich durch gutes Beispiel, Rath und That, durch Eifer und Liebe, Sanftmuth und gute Behandlung, durch eine pünktliche Abhaltung des pfärrlichen Gottesdienstes und durch fleißiges Beichthören der geistliche Vater seiner Gemeinde im wahren Sinne des Wortes zu sein. Auf der andern Seite hüte er sich, mit seinen Pfarrkindern eines zeitlichen Interesses wegen in Collisionen zu kommen; er bringe lieber hie und da ein Opfer, als um zeitlicher Vortheile wil-

len sich der Liebe und des Vertrauens seiner Pfarrkinder zu berauben. Endlich sei er nicht zu gemächlich, sondern leite und betreibe das so wichtige Bußgeschäft, durchdrungen vom Geiste der Religion, von seinem erhabenen Berufe und von einem wahren Seeleneifer."

Der Bischof von Limburg, Dr. Peter Joseph Blum: „fordert den Klerus zum häufigen Erscheinen im Beichtstuhle auf, und erneuert die Vorschrift, gemäß welcher die Seelsorgen an den Sonn- und Festtagen und deren Vorabenden im Beichtstuhle erscheinen sollen."

Der Verfasser dieses Inserats kennt auch im Kt. St. Gallen große Pfarreien, z. B. Gossau und Waldkirch ꝛc., wo man nach dem Beichttag des Festes noch bis 10 Uhr Beicht hörte.

Möchten nun auch die Hochw. HH. Pfarrer anderer Kantone, diesem empfehlenswerthen Beispiele folgen, dann würden die Konkurse erleichtert und segenreicher werden. Fiat, fiat.

Die Armenlehrer.

Man hat sich von radikaler Seite gar sehr ereifert, als irgendwo beantragt wurde, für arme Kinder, welche die Schule nicht das ganze Jahr besuchen können, eigene Lehrer anzustellen, welche sich nach den Bedürfnissen dieser Kinder richten sollten. Sogleich hieß es: seht, man will einen Unterschied zwischen armen und reichen Kindern machen; das soll nicht sein, alle sollen die gleiche Schule besuchen. Was hier aus Oppositionsgeist angefochten wird, das vollführt die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft mit bedeutenden Opfern. Sie ladet an spärliche Kost gewöhnte Jünglinge von 14—17 Jahren, starkem Körperbau ꝛc. ein, in ihren Dienst für Armenschulen zu treten. Sie zahlt ihnen das Reisegeld nach Zofingen zur Prüfungskommission, läßt sie auf ihre Kosten bilden, wogegen sie sich auf 12 Jahre für ihren Dienst gegen Bezahlung verpflichten müssen. — Was die gemeinnützige Gesellschaft hiemit anstrebt, das leistet der Orden der christlichen Schulbrüder weit besser, wohlfeiler und mit weit mehr Garantie.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der „Eidgenosse" und der „Schweizerbote„ wissen recht viel Unsinniges von der Mission in Rickenbach zu berichten. Dies widerlegt sich durch die Thatsache, daß in Folge dessen im benachbarten Münster die Abhaltung der Mission nachgesucht und beschlossen wurde. Ueberhaupt ist dies Verlangen keineswegs geringer geworden. Nächsten Sonntag beginnt die Mission in Emmen; auch in E. und R. wird sie gehalten werden, an letzterm Orte trotz einer Opposition der Geistlichkeit, welche mit der Pastoralklugheit und christlichen Liebe kaum vereinbarlich scheint, da die Mission zum mindesten nichts Schlechtes und Niemand dazu verpflichtet ist.

Solothurn. Heute am 1. d. ist Se. Hochw. Herr Domherr Stalder aus diesem Leben geschieden. Der Verblichene war im borromäischen Institut zum geistlichen Stande gebildet worden, darauf Vikar in Luzern, Pfarrer in Merenschand, Chorherr in Luzern, zuletzt residirender Domherr in Solothurn als Vertreter des Diözesanstandes Luzern. Gott sei ihm gnädig!

Aus Bünden, vom 21. Febr. Symptome der neuen Kantonsschule. Nach zuverlässigen Berichten haben die Schüler zweier Gymnasial- und einer Real-Klasse (15 an Zahl) den festen Entschluß gefaßt, eher die Anstalt zu verlassen, als den Professor der Geschichte, Hrn. Gumposch, einen Deutschen, länger zu hören. Die Weigernden sind aus den höhern Klassen, der Kern der Zöglinge. Fragt man nach der Ursache, so erwidern sie, dieses Lehrers satt zu sein. Die Unzufriedenheit mit diesem Lehrer, theils seiner Grobheit, theils der schlechten Leistung wegen, gab sich schon früher kund. Die Schüler beklagten sich schon beim vorigen Hrn. Moderator, dieser konnte nicht helfen; jetzt brachten sie ihre Beschwerden vor den dermaligen Moderator, konnte nicht helfen; sie gelangten an den Rektor, konnte nicht helfen; an den Schulrath durften sie sich nicht wenden; also griffen sie zur Selbsthülfe, und diese besteht nun darin, daß sie eher die Anstalt verlassen, als obigen Lehrer auch nur eine Stunde mehr hören wollen; ja sie sollen sich ganz bestimmt entschlossen haben, innert wenigen Tage aufzupacken und heim zu gehen.

Natürlich wird jetzt den Pfaffen die Schuld gegeben, diese hätten es angezettelt. Aber die Beweise hiefür bleiben diese Verdächtiger schuldig, und die Studenten haben solche Zumuthung beharrlich abgewiesen. Wird nun der wohlweise Schulrath diese Studenten entlassen und lieber den Professor behalten? Was werden dann die Eltern, die Gemeinden dieser Zöglinge dazu sagen? Das Sprüchwort sagt: Wer Wind säet, wird Sturm ärnten. Die Schulbehörde wollte die Schule auf radikalem Fuße einrichten, ohne auf die Vorstellungen der kirchlichen Behörde zu achten, welche gegen die Anstellung ungeeigneter Professoren protestirte. Es zeigen sich die Früchte. Es fügt sich Alles jetzt so natürlich.

Lange immerfort trotzte der Schulrath der kirchl. Behörde, Gott hat bessere Mittel ergriffen, um den Radikalismus an den Pranger zu stellen. Was von oben herab

nicht geschehen konnte, wird von unten herauf hervorgerufen — eine andere Basis und Organisation in Lehrer und Plan für eine gedeihliche Schulanstalt.

Berichte spätern Datums melden, daß am 23. Febr. wirkich 13 Zöglinge der höhern Klassen abgezogen sind. Die zurückbleibenden Gymnasiasten belaufen sich noch auf 7. Auch der anstößige Professor soll nun austreten wollen. Es wäre besser, er hätte die Schweiz mit seinem gelehrten Wesen verschont. An solchen Vorgängen läßt sich der Lehranstalt der Sterbepuls fühlen.

Oesterreich. Das von Kaiser Joseph II. erlassene Verbot der Einfuhr der Christenlehr- und Wallfahrtsbilder, so wie der Amulete und Skapulire vom Auslande her, ist allerneuest aufgehoben worden. Man hofft, daß auch das damit eng verbundene Verbot der Bruderschaften und der Einfuhr des römischen Brevirs werde aufgehoben werden.

Frankreich. Hr. Abbé de Lamennais hat eine neue Schrift erscheinen lassen, „die Amschaspanden u. Darvanen", d. h. der Kampf der guten und bösen Geister als Ausflüsse des Ormuz und Ahriman. Das Ganze ist von Grund aus antichristlich, und arbeitet auf Umsturz der socialen Ordnung hin. — Der Bischof von Chartres hat ein neues scharfes Schreiben gegen das Universitätsmonopol erlassen. — Die Protestanten treiben die Frechheit im Elsaß immer weiter. Alle Pastoren der augsb. Confession in Straßburg haben ein Circular an ihre Glaubensbrüder erlassen, das in Straßburg in großer Menge verbreitet wurde. Darin läugnen sie die Aechtheit der Tischreden Luthers, was unseres Wissens früher noch Niemand gewagt. Das Circulare ist im höchsten Grade aufreizend gegen die Katholiken, dermaßen daß selbst das Regierungsblatt „Alsace", das übrigens den Katholiken höchst abgeneigt ist, dennoch sich heftig gegen dieses Schreiben vernehmen ließ, weil es selbst die bürgerliche Ruhe gefährdete.

Baiern. Der König hat verordnet, daß jeder Student, der im Duell geblieben ist, bei früher Tageszeit, ohne Glockengeläute, Musik und Gesang, und ohne Begleitung eines Geistlichen in einem einfachen, ungeschmückten Sarg in den Gottesacker gebracht und dort ohne Grabrede still eingesenkt werde.

— Am 20. Febr. wurde die Tochter des sel. Staats- und Regierungsraths v. Schenk zu Regensburg feierlich in den Dominikanerinnenorden aufgenommen. — Der P. Rektor der Ligorianer Alexander Zwitschkowitz hat dem bairischen Missionsverein ein von einer indianischen Jungfrau aus geringen Stoffen sehr kunstreich gearbeitetes Meßgewand überbracht, das von jetzt an vom Priester gebraucht wird, wenn er am ersten jeden Monats für den Missionsverein die hl. Messe liest. P. Alexander kehrt mit 12 deutschen Missionären nach Amerika zurück.

Preußen. In Berlin, wo vor sechs Jahren an Sonntagen noch öffentliche Bauarbeiten betrieben wurden, sind jetzt die meisten Laden Sonntags dermaßen geschlossen, daß den Vorübergehenden sogar der Anblick der Waaren entzogen wird. — Prof. Schelling ist sehr thätig, ein philosophisches Justemilieu zwischen dem Rationalismus und dem orthodoxen Protestantismus zu erbauen, wobei er die Grenzen der protestantischen Orthodoxie nach seiner Willkür ziehen muß, weil keine existiren. — Die barmherzigen Schwestern haben ihre Krankenanstalten in Koblenz, Paderborn, Münster, Arnsberg und Geseke. — Im J. 1838 betrugen die Ehescheidungserkenntnisse in Preußen (ohne die Rheinprovinz, Neuenburg und Neuvorpommern) 3979, so daß auf 2871 Einwohner ein solches Erkenntniß kommt; in den Rheinprovinzen dagegen nur 57 Eheprozesse, so daß auf je 38,596 Einwohner ein solcher Eheprozeß kam (und auch da vielleicht noch größtentheils die Protestanten betraf.) — Der Verkauf von Karikaturen und Spottbildern ist vom König neuerdings verboten.

Deutschland. Der Bischof von Fulda thut bei der Regierung und den Ständen Schritte gegen den Gesetzesvorschlag zur Beschränkung der kath. Kindererziehung aus gemischten Ehen.

England. Der berühmte Daniel O'Connell hat Memoiren über Irland herauszugeben angefangen. Der erste Band ist erschienen und der Königin gewidmet. Das englische Blatt „Sun" sagt darüber: Dieser Band enthält Wahrheiten, die das Blut in den Adern stocken machen; es ist eine ewige Schande für das Volk nnd die Regierung, welche Irland erobert, und an einer braven und edlen Nation Grausamkeiten verübt hat, dergleichen die Geschichte keine aufweisen kann. Zweihundert Jahre dauert die Verfolgung an, und weniger als je stehen die Verfolger am Ziele.

— Daß der Puseysmus sich ausbreite — so wird in einem Blatte aus London gemeldet — ist eine allgemein anerkannte Thatsache; man streitet sich nur noch darum, ob bereits der Drittel oder die Hälfte des anglikanischen Klerus zu ihm gehöre. Das Gute bringt aber die schnelle Entwicklung dieser Sache, daß es sich bald entscheiden muß, was die Zukunft der englischen Kirche sein wird, ob römisch- oder protestantisch-evangelisch. Denn so wie sie jetzt ist, keins von beiden, kann sie nicht bleiben. Aber mit dem Puseysmus wächst auch der Widerstand gegen denselben. Bei den anglikanischen Bischöfen ist das Heil für den Protestantismus nicht mehr zu suchen, aber beim niedern Klerus, da regt sich's.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.